

Umschau

Konstantin Gutberlet

Es soll an dieser Stelle nur der Philosoph gewürdigt werden, von Gutberlets hochverdienten Arbeiten auf andern wissenschaftlichen Gebieten und seiner sonstigen Tätigkeit wird hier abgesehen.

Charakteristisch für sein Denken sind Selbständigkeit und Weitherzigkeit, Vielseitigkeit und Aktualität. Sie haben ihn zu einem viel beachteten Führer im modernen Geistesleben gemacht.

Was der Philosoph in seiner Autobiographie („Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen“, herausgegeben von Raymond Schmidt, Band IV [Leipzig 1923] 47—74) schreibt, entspricht vollauf der Wahrheit und verrät ein hohes Maß von Denk- und Charakter selbständigkeit. „Aber da höre ich sogleich: Die Wissenschaft muß voraussetzungslos sein. Religiöse Beeinflussung hindert die Freiheit des Denkens, bewirkt eine gebundene Marschroute. — Nun, von dieser Bindung habe ich nichts verspürt. Ich habe alle Positionen der theistischen Weltanschauung ernstlich prüfen und alle Beweise, welche für sie vorgebracht werden, kritisch untersuchen können. Wenn ich dabei auf Schwierigkeiten stieß, habe ich zunächst mit dem Gedanken mich bescheiden, daß das Urteil der größten Geister, welche in der christlichen Religion ihre Befriedigung, ihr höchstes Glück fanden, höheren Wert hat als meine schwache Einsicht. Bei weiteren Studien konnte ich dann auch die anfänglichen Bedenken zerstreuen. Allerdings sind nicht alle Beweise für die christliche Religion, wie sie gewöhnlich vorgetragen werden, von gleichem Werte. Ich glaube, daß ich selbständiger der Religion gegenüber geforscht habe als die meisten Philosophen ihrer Lieblingsidee gegenüber.“

Wie Gutberlet sich in Bezug auf die sog. moderne Philosophie seine intellektuelle Eigenart wahrte, so ebenso in Bezug auf die verschiedenen Schulen der Scholastik. Er verschrieb sich keiner Partei, und das gereicht sowohl seinem klaren, tiefen Ver-

stand wie seinem reinen Charakter zu noch größerem Lob. „Noch viel weniger als die Religion hat die scholastische Philosophie, auf deren Standpunkt ich im wesentlichen stehe, mir die Selbständigkeit des Denkens benehmen können. Das iurare in verba magistri oder das $\alpha\upsilon\tau\omicron\varsigma$ $\epsilon\pi\alpha$ war mir immer zuwider. Viele sind so für ihr System eingenommen, daß sie es durchaus zur Geltung bringen, andern aufdrängen wollen. Dies tun nicht bloß Kantianer, sondern auch Thomisten. Dagegen stand mir die Wahrheit immer höher als das System. So halte ich die Lehre des Thomas von Aquin über das Individuationsprinzip für verfehlt. Ebenso ist mir der reale Unterschied zwischen Wesenheit und Existenz der Thomisten unhaltbar. Und auch in manchen andern Fragen stehe ich der Scholastik skeptisch gegenüber. Jedenfalls bin ich kein Anhänger der modernen Thomistenschule.“

Die Selbständigkeit bzw. die gesunde kritische Ader, die nicht Kritik treibt um der Kritik wegen, sondern um die Wahrheit der letzten Fragen um so tiefer und sicherer zu begründen, verrät sich auch in der Umsicht und Gründlichkeit, mit der Gutberlet den modernen Einwänden gegen verschiedene Fundamentallehren der christlichen Philosophie immer und immer nachgegangen ist. Diese Aufgeschlossenheit zeigt in hervorragender Weise die Weite, Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit und zugleich die Gediegenheit, Schärfe und Tiefe seines Geistes. Ein kleiner Geist ist mit diesen schweren Problemen bald fertig, weil er viel zu eng und oberflächlich ist, als daß er das Gewicht der Gegengründe vollauf erfassen könnte. Umgekehrt bleibt ein systematisch schwacher, eklektisch unselbständiger, historizistisch wankelmütiger, skeptizistisch zaudernder Kopf in der „Problematik“ stecken und wird nie zum Hochziel des Studiums, zum positiven Besitz der Wahrheit, gelangen. Wer ein bißchen die modernen Denker scholastischer und nicht-scholastischer Richtung verfolgt, weiß zu erzählen, wie selten sich beide Seiten, ver-

nünftige, maßvolle Kritik und rhetischer, ja sagender Aufbau vereint findet. Gutberlet war einer der Glücklichen, dem beide Funktionen gegeben waren.

So ging er den neuen Einwänden gegen die scholastische Lehre von Materie und Form, von der Konstitution der Lebewesen und speziell des Menschen, gegen die Gottesbeweise, gegen die Willensfreiheit, gegen die Größenlehre, gegen den Kausal- und teleologische Weltanschauung, den Hypothesen über den Tierverstand, über die darwinistische Entwicklungs- und Abstammungslehre, über die Entstehung der Religion und Sittlichkeit, über die Psychoanalyse der Freudschen Schule in eindringenden, oft weit ausholenden Studien nach.

Damit ist auch bereits die Vielseitigkeit und Aktualität der Arbeiten des Gelehrten und Forschers angedeutet. Wie viele Artikel und Besprechungen seine nie ermüdende Feder im „Philosophischen Jahrbuch“ brachte, weiß jeder, der es auch nur oberflächlich durchgeblättert hat. Daß nicht alle erstklassigen Wert haben, ist selbstverständlich. Dabei hat Gutberlet bis in sein hohes Greisenalter in hingebender Treue als akademischer Lehrer an der uralten deutschen Kulturstätte, an der angesehenen philosophisch-theologischen Akademie in Fulda gewirkt. Ein Beweis seiner sachlichen, unpersönlichen Hingabe an den Hohepriesterdienst der Wahrheit und Wissenschaft, dem es nicht um eiteln Ruhm zu tun ist!

Wie gesagt, von Gutberlets Bedeutung als Theologe soll hier nicht die Rede sein. Er war ein scharfsinniger, tiefbohrender Mathematiker, er kannte wie Platon, Descartes, Leibniz, Kant, Bolzano, Huserl die Bedeutung der Größenlehre für die Weltweisheit. Seine erste philosophische Schrift „Das Unendliche mathematisch und metaphysisch betrachtet“ (1878) suchte die Möglichkeit einer aktuell unendlichen Menge darzutun. Einerlei, ob ihm der Beweis einer so vielumstrittenen Sache gelungen ist, sie verrät jedenfalls seine hohe Befähigung für mathematisches Denken. Zu dem berühmten Cantor hatte er Be-

ziehungen, ebenso zu dem berühmten treu katholischen Astronomen Heiß. Zahlreich sind seine Beiträge über mathematische Fragen.

„Viel habe ich mich dann mit den Grenzwissenschaften der Philosophie beschäftigt, mit Physiologie des Menschen und Physiologie der Pflanzen, las eifrig die Werke von Schleiden und Sachs, die interessantesten Vorlesungen von Tyndall über Physik und Naturphilosophie, die sprach- und religionsvergleichenden Werke von Max Müller; ganz entzückt war ich von Helmholtz' ‚Lehre von den Tonempfindungen‘ usw. Ein eigenes Studium widmete ich der Mathematik, der algebraischen Analysis und der Differential- und Integralrechnung von Schlämilch.“ Von seinen philosophiegeschichtlichen Studien über die neueste Zeit zeugen seine Beschäftigungen bzw. Auseinandersetzungen mit Bergson, Ed. v. Hartmann, Paulsen, Niezsche, Huserl.

„In diese Zeit fällt auch das Auftreten des Spiritismus in Deutschland. Der Amerikaner Glade produzierte seine Kunststücke in Leipzig vor den Professoren Zöllner und Fechner. Professor Scheeben ersuchte mich, Stellung zu nehmen. Ich habe darum auch eine Broschüre ‚Der Spiritismus‘ drucken lassen.“ „Eine eingehende Würdigung und Kritik der Abstammungslehre bietet mein umfangreiches Werk ‚Der Mensch, sein Ursprung und seine Entwicklung‘, worin nicht bloß Ursprung und Entwicklung der organischen Welt, sondern auch der menschlichen Kultur, der Sprache, der Sittlichkeit, der Religion, der Kunst behandelt wird.“ „Im Jahre 1905 habe ich die bis dahin angestellten Untersuchungen und Resultate [der Psychophysik oder experimentellen Psychologie] in einem Werke ‚Psychophysik‘ mitgeteilt.“ „Dem Nachweis der Seelensubstanz habe ich die größere Schrift ‚Der Kampf um die Seele‘ gewidmet.“

Diese bescheidenen unvollständigen Mitteilungen und knappen Andeutungen geben ein ausdrucksvolles Bild von der Vielseitigkeit, Bediegenheit, Selbständigkeit und Schärfe des Geistes des Verewigten, nicht weniger überzeugend tun sie seine

bewundernswerte Arbeitskraft und zähe Ausdauer dar. Gewiß weisen seine Werke nicht blendende Originalleistungen und kühne Neukonstruktionen auf — wonach unsere sensationslüstige, expressionistische Zeit höchst einseitig die Leistung bewertet —, manche Arbeiten gehören auch schon der Geschichte an: Gutberlet hat aber mächtig in das philosophische Denken der letzten Jahrzehnte eingegriffen. Wäre er nicht katholisch oder christlich, sondern ein „voraussetzungsloser Denker“, so wäre ihm in den Walhallas der philosophischen Literatur ein weit ehrenvolleres, würdigeres Denkmal errichtet worden als ihm etwa Ueberweg-Ostereich in seinem „Grundriß“ gesetzt hat. Um so mehr Grund und Verpflichtung hat dafür der katholische Gedanke, seinen Namen mit weithin sichtbaren Runen in seine Geschichte einzugraben.

Bernhard Jansen S. J.

Ein Stück Geschichte aus der Sternkunde

Ein lehrreiches Stück Geschichte liegt in dem Jahrhundert zwischen dem großen Wilhelm Herschel und unsern Tagen. Es zeigt uns, wie wertvolle Entdeckungen verloren gehen und wieder gemacht werden. Das war früher leichter verständlich, als es nur wenige Zeitschriften gab. Auch kann eine Beobachtungskunst verschwinden, wenn der Meister keine Schüler hinterläßt. Zuweilen auch wendet sich die Wissenschaft einem neuen anregenden Gebiete zu und vergißt das alte.

1. Alle drei Umstände trafen bei Herschels Entdeckung der kosmischen Wolke wirklich zusammen. Seine Berichte über diese Erscheinung blieben ein halbes Jahrhundert in den Philosophical Transactions von London begraben. Mitbeobachter hatte Herschel nicht, denn seine Schwester Karoline diente ihm nur zum Aufschreiben, und sein einziger Sohn Johann zählte erst zehn Jahre, als die Beobachtungen des Vaters zum Abschluß kamen. So wußte beim Ableben Wilhelm Herschels niemand, daß es überhaupt kosmische Wolken gebe, noch weniger, wie sie aussehen. Johann Herschel

war der einzige Astronom jener Zeit, der, seinem Vater folgend, die Durchmusterung des ganzen Himmels fortsetzte, freilich nur auf dem engeren Gebiet der hellen Nebel. Denn schon waren Gauß und Bessel aufgetreten, deren Rechnungsmethoden und verfeinerte Meßkunst eine Schule bildeten, von der die Sternkunde ein halbes Jahrhundert lang beherrscht blieb. Als dann die Photographie in den Dienst der Astronomen trat und sie mit unerwarteten Erfolgen begeisterte, kam die Beobachtungskunst der alten Meister mehr und mehr in Vergessenheit, nicht zum Vorteil der Wissenschaft.

2. Als Wilhelm Herschel mit dem von ihm selbst gefertigten Hohlspiegel den ganzen in England sichtbaren Himmel zu durchmustern begann, waren Doppelsterne, Sternhaufen und namentlich helleuchtende Nebel wohl bekannt. Auf diese wandte sich sein Beobachtungsplan. Vom Andromeda-Nebel hatte schon der Araber Süfi und vom Orion-Nebel der Luzerner Jesuit J. B. Cysat berichtet; das erste Verzeichnis von Sternhaufen und hellen Nebeln war aber erst von Messier zusammengestellt und in der Pariser *Connaissance des temps* im Jahre 1781 veröffentlicht worden, gerade zwei Jahre, bevor Herschel seine Beobachtungsreihe begann.

Kosmische Wolken, oder, wie Herschel sie nannte, weit ausgedehnte Felder von milchig scheinenden Nebeln, waren bis dahin nicht bekannt, sie konnten aber dem auf alles aufmerksamen Auge Herschels nicht entgehen. Obwohl sie nicht in sein Programm schlugen, ließ er doch in sein Beobachtungsbuch die aufzeichnen, die ihm gelegentlich in den Weg kamen. Neun Jahre nach Abschluß seiner Beobachtungen stellte er sie zusammen und konnte eine Liste von zweiundfünfzig dieser Felder veröffentlichen. Er unterschied sie von den „eigentlichen“ hellen Nebeln durch ein getrenntes Verzeichnis. Auch nannte er sie nicht Dunkelnebel, wie sie später oft hießen, weil sie in seinem Spiegel doch sichtbar waren, sondern milchig aussehende weit verbreitete Nebelschleier. Sie sind jetzt als Herschelfelder bekannt.